

# 1 Komik

Komik ist eine Eigenschaft, die Gegenständen (Äußerungen, Personen, Situationen, Artefakten, etc.) zugeschrieben wird, wenn sie eine belustigende Wirkung haben.

Im Folgenden werden in vier Schritten maßgebliche Verständnisse des Komischen vorgestellt: Am Beginn steht eine wort- und begriffsgeschichtliche Vorbemerkung; es folgt ein typologischer Überblick über die Entwicklung des Komikbegriffs (Theorien des Komischen – Geschichte); anschließend werden systematische Hinweise zu Spielarten von Komiktheorien gegeben (Theorien des Komischen – Aufbau); den Abschluss bilden skizzenhafte Anmerkungen zu gegenwärtigen Tendenzen des Forschungsfeldes (Theorien des Komischen – Gegenwart).

## Wort und Begriff

›Komik‹ und verwandte Ausdrücke wie ›Komisches‹ oder ›komisch‹ gehen etymologisch auf das griechische ›komikós‹ (κωμικός) zurück, das ›zum Lustspiel gehörig‹ bedeutet und seinerseits von ›kómos‹ (κῶμος) abgeleitet ist, dem griechischen Wort für ›Festzug‹ oder ›fröhliches Gelage‹. Durchzusetzen beginnen sich die betreffenden deutschen Wörter seit dem 18. Jh.; wie ihre schon etwas früher gebräuchlichen englischen oder französischen Pendants dienen sie seit dieser Zeit zur Bezugnahme nicht mehr allein auf Lustspielhaftes, sondern auf Gegenstände unterschiedlicher Art, denen eine belustigende Wirkung zugesprochen wird (vgl. Preisendanz 1976, 889). Von ›Komik‹ in diesem Sinne ist zunächst v. a. mit Blick auf ästhetische Phänomene die Rede; ab dem 19. Jh. findet der Ausdruck dann auch in lebensweltlichen Kontexten zunehmend Verwendung (vgl. Müller-Farguell/Winkler 1998, 1167 f.).

Im 20. Jh. treten das Verständnis des Prädikats ›komisch‹ und das von Termen wie ›lächerlich‹, die zuvor nahezu gleichbedeutend verwendet wurden, langsam auseinander. Anders als es einige Unterscheidungsvorschläge zu den beiden Begriffen nahelegen (vgl. etwa Souriau 1948), wird ›lächerlich‹ nun zumeist abwertend in der Bedeutung von ›nicht ernst zu nehmen‹ verwendet, während ›komisch‹ weiterhin im Sinne von ›lustig‹ gebraucht wird. Ungeachtet dieser Entwicklung, die sich in ähnlicher Weise auch in an-

deren Sprachen beobachten lässt, wird dem Lachen in Erläuterungen des Komikbegriffs nach wie vor häufig eine wesentliche Rolle zugemessen (vgl. z. B. Morreall 1983; Kablitz 2000; Levinson 2002). Entsprechende Positionen, deren Vorgeschichte in der Antike einsetzt, sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend in die Kritik geraten (vgl. schon Keith-Spiegel 1972, 16 f.; zusammenfassend Kindt 2011, 38 f.): Komik äußert sich nicht zwangsläufig in Lachen, und wenn gelacht wird, dann kann dies neben Komik noch eine Vielzahl anderer Ursachen haben. »[L]aughter«, so fasst R. R. Provine treffend zusammen, »has more to do with relationships than with jokes« (Provine 2000, 3).

›Komik‹ dient mittlerweile als Oberbegriff für Belustigendes unterschiedlicher Ausprägung, vom Witzigen über das Farce- und Nonsensehafte bis zum Satirischen oder Humoristischen; in seltenen Fällen steht der Ausdruck auch für das hervorgerufene Gefühl (vgl. Balzter 2013, 21 f.). Seit seiner Durchsetzung im 18. Jh. wird die Bezeichnung ›komisch‹ allerdings nicht allein in der Bedeutung von ›lustig‹, sondern auch in der von ›seltsam‹ verwendet. Dass es sich dabei um eine nicht bloß kontingente, sondern systematische Mehrdeutigkeit handelt, legt der Umstand nahe, dass sich Wörter mit den beiden Bedeutungen in diversen Sprachen finden lassen, beispielsweise im Englischen (›funny‹) oder im Französischen (›drôle‹) aber etwa auch im Bulgarischen oder Japanischen (vgl. dazu eingehend Hurley/Dennett/Adams 2011, 27–30). Einige neuere Theorien versuchen dem Zusammenhang zwischen dem Komischen und dem Seltsamen, auf den jene Mehrdeutigkeit verweist, Rechnung zu tragen (vgl. Morreall 1987; Hurley/Dennett/Adams 2011).

## Theorien des Komischen – Geschichte

Die Geschichte theoretischer Reflexionen zum Komischen lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen; an ihrem Anfang stehen die Überlegungen zum Wesen des Lächerlichen in Platons *Philebos* und Aristoteles' *Poetik* und *Rhetorik*. Um einen zumindest groben Überblick über die fast 2500-jährigen Anstrengungen zu gewinnen, ist es üblich, drei Grundtypen von Verständnissen des Komischen zu unterscheiden: die Inkongruenztheorie, die Überlegenheitstheorie und die Entlastungstheorie (vgl. auch Morreall 1983/2009; Carroll 2000; Levinson 2002; Brock 2004).

Erste Ideen zu einer *Inkongruenztheorie* des Komischen finden sich bereits bei Platon, Aristoteles und Horaz. Die Ausgestaltung und breite Durchsetzung des Modells erfolgt allerdings erst in der Aufklärung, angeregt v. a. durch F. Hutcheson und J. Beattie. Wie die Komödienpoetiken des 18. Jh.s zeigen, ist die Sichtweise bereits zur bestimmenden Komiktheorie aufgestiegen, als sie von Beattie 1778 auf eine Formel gebracht wird, die das Komische ausdrücklich auf das Inkongruente zurückführt: »Laughter arises from the view of two or more inconsistent, unsuitable, or incongruous parts or circumstances, considered as united in one complex object or assemblage« (Beattie 1778, 347). Wie Beattie gehen Vertreter der Inkongruenztheorie davon aus, dass sich Komik nur unter Einbeziehung der Wahrnehmung eines Missverhältnisses verstehen lässt. Seit der Romantik hat diese Position zahlreiche namhafte Fürsprecher gefunden, von Schopenhauer über Kierkegaard und H. Bergson bis hin zu A. Koestler, und sie findet in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen zum Komischen breite fächer- und richtungsübergreifende Zustimmung (vgl. Kindt 2011, Kap. 1.3/1.4). Auch wenn die vorgeschlagenen Bestimmungen und Einbettungen des Inkongruenzkonzepts im Einzelnen voneinander abweichen, besteht doch große Einigkeit, dass es als wesentliche Komponente in einer Theorie des Komischen anzusehen ist (s. u.).

Auch Ansätze zu einer *Überlegenheitstheorie* des Komischen lassen sich bereits in vielen antiken Beiträgen zum Thema erkennen. Schon Platon und Aristoteles und etwas später Cicero und Quintilian gehen von einem engen Zusammenhang aus zwischen dem »Fehlerhaften« und dem »Lächerlichen« bzw. »Lachen Erregenden« (vgl. Skinner 2007). Der *locus classicus* der Position findet sich bei Hobbes, u. a. in seinen *Elements of Law*:

»[T]he passion of laughter is nothing else but a sudden glory arising from sudden conception of some eminency in ourselves, by comparison with the infirmities of others or with our own formerly [...]. It is no wonder therefore that men take it heinously to be laughed at or derided, that is, triumphed over. Laughter without offence, must be at absurdities and infirmities abstracted from persons, and where all the company may laugh together.« (Hobbes 1640, 54 f.)

Im Sinne dieser Formulierungen nehmen die Fürsprecher eines Überlegenheitsmodells an, dass das Lächerliche mit einer Wahrnehmung von Unzulänglichkeit

ten im Zusammenhang steht, die im Wahrnehmenden ein Gefühl der Größe oder zumindest der Erleichterung darüber hervorruft, selbst nicht betroffen zu sein. Eine entsprechende Sichtweise hat bis zur Gegenwart immer wieder Zustimmung gefunden; schon im 18. Jh. haben allerdings Autoren wie Hutcheson oder Lessing überzeugend dargelegt, dass Überlegenheit für Komik weder notwendig noch hinreichend ist. In jüngeren Debatten wird der Überlegenheitsansatz aus diesem Grund nicht mehr als umfassende Theorie, sondern allenfalls noch als Baustein zu einem integrativen Modell verstanden, durch den einer typischen Spielart des Komischen Rechnung getragen wird (vgl. etwa Brock 2004; Vandaele 2002).

Bei der *Entlastungstheorie* handelt es sich um ein vergleichsweise junges Modell des Komischen. Mitunter werden Vorformen der Sichtweise ebenfalls schon in der Antike ausgemacht, seine eigentliche Gestalt gewinnt der Ansatz allerdings erst im 19. Jh., v. a. in Untersuchungen H. Spencers und Freuds. Die einflussreichste Spielart der Position geht auf Freuds *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905) zurück; am Schluss der Studie heißt es im Rückblick auf deren Resultate: »Die Lust des Witzes schien uns aus *erspartem Hemmungsaufwand* hervorzugehen, die der Komik aus *erspartem Vorstellung[s...]aufwand* und die des Humors aus *erspartem Gefühlsaufwand*« (Freud 1999, 195; Hervorhebungen im Orig.). Vertreter der Entlastungstheorie nehmen mit Freud an, dass Komik und verwandte Phänomene als Einsparungen im psychischen Energiehaushalt von Individuen anzusehen sind; das Komische geht, so lässt sich diese Idee erläutern, mit der als lustvoll erfahrenen Befreiung von moralischen und rationalen Kontrollanstrengungen einher, die Personen in sozialen Zusammenhängen gemeinhin zu erbringen haben. Als empirisches Modell der Komikerfahrung oder integrale Theorie des Komischen ist Freuds Ansatz in den vergangenen 100 Jahren grundlegend kritisiert worden (vgl. etwa Morreall 2009, 20–23); in einzelnen Aspekten und bestimmten Interpretationen wird das Modell aber noch in der heutigen Komikforschung fruchtbar gemacht (vgl. z. B. Wirth 1999).

### Theorien des Komischen – Aufbau

Die Unterscheidung zwischen Inkongruenz-, Überlegenheits- und Entlastungstheorien fängt Grundorientierungen von Verständnissen des Komischen ein. Will man ein differenzierteres Bild einzelner Theorien und einen systematischen Überblick über neuere Debatten im Forschungsfeld gewinnen, hat man bei

der Betrachtung und Unterscheidung von Komiktheorien neben deren Leitideen auch deren Gegenstandsvorstellungen (a) und Zielsetzungen (b) in den Blick zu nehmen.

(a) Eine systematische Analyse komiktheoretischer Positionen hat zu berücksichtigen, welchen Aspekt der Situationen, in denen Gegenstände als komisch erfahren werden, die Modelle jeweils in den Fokus rücken. Dabei liegt es nahe, mit R. L. Latta zwischen der »stimulus side« und der »response side« solcher Situationen und hiervon ausgehend zwischen »stimulus side«, »response side« und »whole process«-Modellen des Komischen zu unterscheiden, also zwischen Theorien über das, was komisch gefunden wird, über den Vorgang des Komischfinden oder über den Zusammenhang beider Momente (vgl. Latta 1999, 8–12; Raskin 1985, 31–40).

(b) Wichtig für eine gehaltvolle Charakterisierung von Verständnissen des Komischen ist darüber hinaus die Frage, in welcher Weise die jeweils in den Vordergrund gerückten Aspekte genau in den Blick genommen werden. In dieser Hinsicht sind v. a. zwei Traditionen der Komikforschung zu unterscheiden, die sich in der Praxis sinnvoll miteinander verbinden lassen: die »konzeptuelle« Betrachtung des Komischen, also der Versuch einer Charakterisierung des Komikbegriffs, und die »empirische« Untersuchung des Komischen, also die Ermittlung von Daten zur Komikerfahrung (vgl. Levinson 2002, 390 f.).

Ausgehend von den vorgeschlagenen Unterscheidungen sieht man, dass es sich bei den drei charakterisierten Typen von Komiktheorien nicht um konkurrierende, sondern um miteinander kompatible Positionen handelt (vgl. dazu z. B. Raskin 1985). Das Inkongruenzmodell wird gemeinhin als stimulus-Theorie ausgestaltet, die zu bestimmen versucht, was das Komische ist; der Entlastungs- und der Überlegenheitsansatz werden demgegenüber zumeist als response-Theorien modelliert, die erklären sollen, warum etwas als komisch erfahren wird. Es ist nun durchaus denkbar, dass eine Komikerfahrung zugleich in der Wahrnehmung einer Inkongruenz, dem Gefühl der Überlegenheit und der Lust der Einsparung bestehen kann.

### Theorien des Komischen – Gegenwart

Ausgangspunkt der gegenwärtigen Kontroversen über das Komische und seine Erforschung ist eine Einsicht, die sich in ihren Grundzügen schon im späten 18. Jh. herausbildet – die Einsicht, dass Komik keine manifeste Eigenschaft von Gegenständen ist, sondern eine

Zuschreibung, die von verschiedenen kontextuellen Bedingungen abhängen kann.

Ansätze zu dieser Idee finden sich bereits bei Lessing, der in den komödienbezogenen Überlegungen seiner *Hamburgischen Dramaturgie* (1767–69) erläutert, dass die Eigenschaften von Figuren nicht für sich genommen, sondern nur im Kontext eines in bestimmter Weise gestalteten Textes lustig zu wirken vermögen (vgl. Kindt 2011, 175 f.). Explizit wird jene Einsicht in philosophischen und psychologischen Beiträgen zum Lachen seit dem Ende des 18. Jh.s formuliert; erstmals vermutlich in J. G. H. Feders *Untersuchungen über den menschlichen Willen* (1779), in denen darauf hingewiesen wird, dass es von »der Verschiedenheit der Einsichten, der Ideenassociation, des Geschmacks und der ganzen Gemüthsart« (Feder 1779, 451) abhängt, was eine Person als komisch einstuft.

Ausgehend von dieser Beobachtung ist die Komikforschung langsam und besonders nachdrücklich in den vergangenen Jahrzehnten von ihrer ursprünglichen Fokussierung der stimulus-Seite von Situationen des Komischen abgerückt und hat in unterschiedlicher Form deren response-Seite einbezogen oder sogar in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen gerückt. Einhergegangen mit dieser Entwicklung ist eine erkennbare Verlagerung des Interesses von der definitorischen Frage, was das Komische ist, zu den empirischen Fragen, wann, wie und warum Komik wahrgenommen wird. Dabei lassen sich in dem vielstimmigen interdisziplinären Forschungsfeld zwei dominierende Haltungen unterscheiden, einerseits Skepsis gegenüber den Vorhaben der traditionellen Komiktheorie (a) und andererseits das Bemühen um deren Fortführung in modifizierter Form (b).

(a) Komiktheoretische Skepsis wird in unterschiedlichen Varianten vertreten (vgl. Kindt 2011). Als gemeinsame Grundlage der verschiedenen Spielarten lässt sich die Beobachtung ausmachen, dass die Komikwahrnehmung großer historischer, kultureller und individueller Varianz unterliegt und dass es der Komikforschung bislang nicht gelungen ist, eine weit hin akzeptierte Theorie vorzulegen (vgl. hierzu etwa die Beiträge in Preisendanz/Warning 1976). Kritisch wird aus diesen Beobachtungen die Forderung abgeleitet, den Versuch aufzugeben, eine Definition des Komikbegriffs oder eine Theorie des Komischen zu entwerfen. Die Anthropologin G. Eichinger Ferro-Luzzi schreibt in diesem Sinne etwa: »[H]umor has no essence and cannot be defined« (Eichinger Ferro-Luzzi 1990, 153). Und Philosophen wie O. Marquard erklären das Unternehmen der Komiktheorie für grund-

sätzlich gescheitert: »Komisch ist [...] etwas [...], mit dem man [...] nicht fertig wird, schon gar nicht durch eine Theorie« (Marquard 1976, 143). Konstruktiv wird aus entsprechenden Thesen der Appell nach einer Modellbildung mit begrenzter Reichweite abgeleitet, die sich an konkreten komikbezogenen Urteilen orientiert. Beispiele für Bemühungen dieser Art sind etwa die Charakterisierung des Komischen als Prototypenbegriff (Eichinger Ferro-Luzzi 1990) oder auch Vorhaben wie das einer »Analyse von Komik-Konstellationen« (Schmidt 1976), einer »Feldtheorie des Komischen« (Gernhardt 1988) und einer »Performanztheorie von Lachgemeinschaften« (Velten 2005).

(b) Zumeist wird in der internationalen Komikforschung freilich an der traditionellen Zielsetzung festgehalten, eine allgemeine Theorie des Komischen zu entwickeln. Wichtige Beiträge zu diesem Vorhaben sind seit den 1970er Jahren zunächst v. a. in der Psychologie und der Linguistik entstanden, dann auch in der Kognitionswissenschaft und der Evolutionsforschung (vgl. für Überblicksdarstellungen Martin 2007; Raskin 2008; Kindt 2011). Das Spektrum der neueren Vorschläge aus diesen Bereichen kann hier nur stichpunktartig in den Blick genommen werden, durch den Hinweis auf zwei Konvergenzpunkte vieler gegenwärtiger Ansätze, auf die Bemühungen um eine formale Charakterisierung des Komischen in Weiterführung der inkongruenztheoretischen Tradition (c) und die Versuche einer funktionalen Charakterisierung von Komik im Rahmen eines evolutionären Szenarios (d).

(c) Auch die Mehrheit aktueller Komikmodelle misst dem Konzept der Inkongruenz eine zentrale Rolle zu. Die im Einzelnen recht unterschiedlichen Positionen heben sich von den traditionellen Inkongruenztheorien (s. o.) allerdings durch drei grundlegende Gemeinsamkeiten ab: Erstens werden Inkongruenzen in jüngeren Modellen nicht mehr als »stimulus-Eigenschaften, sondern als »whole process«-Merkmale gefasst, also in der einen oder anderen Weise auf das Zusammenspiel von Objekt und Rezipient zurückgeführt (vgl. z. B. Fricke/Salvisberg 1997; Carroll 2003). Zweitens wird im Rückgriff auf die Kognitionswissenschaft versucht, den Begriff der Inkongruenz genauer zu bestimmen, etwa als »schema-Konflikt« oder »script-Opposition«, um so die Grundlage für eine differenziertere und empirisch prüfbare Theorie zu schaffen (vgl. grundlegend Raskin 1985; Norrick 1986; Attardo/Raskin 1991). Drittens schließlich sind sich die neueren Ansätze einig, dass ein umfassendes Komikmodell neben den Inkongruenzen noch weitere

grundlegende Prozessmerkmale zu beachten hat, insbesondere – so haben Witzforschung, Gesprächsanalyse und Untersuchungen zur Komikverarbeitung gezeigt – die Aspekte der Auflösung und der Harmlosigkeit wahrgenommener Inkongruenzen (vgl. etwa Suls 1972; Rothbart 1976; Wirth 1999; Attardo/Raskin 1991; Oring 2003; Brock 2004; Hempelmann/Attardo 2011; Kindt 2011; Balzter 2013).

(d) Wichtige Impulse haben die Auseinandersetzungen in den letzten Jahren durch das Vorhaben einer evolutionären Erklärung des Komischen erhalten. Mit Blick auf die gattungsgeschichtlichen Funktionen von Lachen und Komik werden v. a. zwei Sichtweisen vertreten: Erstens wird vorgeschlagen, beide Phänomene im Rahmen einer evolutionsbiologischen Theorie des Spielens von Tieren und Menschen zu erklären. Spielen ist demnach als ein vom konkreten Handlungsdruck befreites Training für den Ernstfall zu fassen und Komik als eine kognitive Form solcher Übungseinheiten, wobei das Vergnügen, das mit dem Spielen verbunden ist, dessen adaptive Relevanz anzeigt (vgl. z. B. Boyd 2004; Gervais/Wilson 2005). Zweitens wird angenommen, dass Komikwahrnehmung als grundlegender Aspekt der gattungsgeschichtlich erworbenen Umgangsweisen des Menschen mit Informationen zu deuten ist. Um ihre Überzeugungssysteme stimmig zu halten, müssen Menschen über Prüfroutinen ermitteln, ob sie die Auffassungen, die sich ihnen anbieten, übernehmen oder abtun sollen. Komik ergibt sich dieser Sichtweise zufolge, wenn eine Information als ungültig eingestuft und so zur Kohärenz des Weltbildes beigetragen wird – ein Vorgang, der die menschliche Überlebensfähigkeit steigert und dafür mit dem komischen Vergnügen belohnt wird (vgl. etwa Clarke 2009; Hurley/Dennett/Adams 2011).

## Literatur

- Attardo, Salvatore/Raskin, Victor: »Script Theory Revisited: Joke Similarity and Joke Representation Model«. In: *Humor* 4. Jg., 3/4 (1991), 293–347.
- Balzter, Stefan: *Wo ist der Witz? Techniken der Komikerzeugung in Literatur und Musik*. Berlin 2013.
- Beattie, James: »Essay on Laughter and Ludicrous Composition«. In: ders.: *Essays on Poetry and Music, as They Affect the Mind*. London 1779, 297–450.
- Boyd, Brian: »Laughter and Literature: A Play Theory of Humor«. In: *Philosophy and Literature* 28. Jg. (2004), 1–22.
- Brock, Alexander: *Blackadder, Monty Python und Red Dwarf. Eine linguistische Untersuchung britischer Fernsehkomödien*. Tübingen 2004.
- Carroll, Noël: »Humor«. In: Jerrold Levinson (Hg.): *The Oxford Handbook of Aesthetics*. Oxford 2003, 344–365.

- Clarke, Alastair: *Eight Patterns of Humour*. Cumbria 2009.
- Eichinger Ferro-Luzzi, Gabriella: »Tamil Jokes and the Polythetic-Prototype Approach to Humor«. In: *Humor* 3. Jg., 2 (1990), 147–158.
- Feder, Johann Georg Heinrich: *Untersuchungen über den menschlichen Willen* [1779]. Brüssel 1968.
- Freud, Sigmund: »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten« [1905]. In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 6. Hg. von Anna Freud u. a. Frankfurt a. M. 1999.
- Fricke, Harald/Salvisberg, Angelika: »Bühnenkomik«. In: Klaus Weimar (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York 1997, 279–282.
- Gernhardt, Robert: »Versuch einer Annäherung an eine Feldtheorie der Komik«. In: ders.: *Was gibt's denn da zu lachen? Kritik der Komiker, Kritik der Kritiker, Kritik der Komik*. Zürich 1988, 449–482.
- Gervais, Matthew/Wilson, David Sloan: »The Evolution and Functions of Laughter and Humor: A Synthetic Approach«. In: *The Quarterly Review of Biology* 80 Jg., 4 (2005), 395–430.
- Hempelmann, Christian F./Attardo, Salvatore: »Resolutions and Their Incongruities: Further Thoughts on Logical Mechanisms«. In: *Humor* 24. Jg., 2 (2011), 125–149.
- Hobbes, Thomas: *The Elements of Law, Natural and Political*. London 1640.
- Hurley, Matthew/Dennett, Daniel C./Adams, Reginald B.: *Inside Jokes: Using Humor to Reverse-Engineer the Mind*. Cambridge, Ma. 2011.
- Kablitz, Andreas: »Komik, Komisch«. In: Harald Fricke (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Berlin/New York 2000, 289–294.
- Keith-Spiegel, Patricia: »Early Conceptions of Humor: Varieties and Issues«. In: Jeffrey H. Goldstein/Paul E. McGhee (Hg.): *The Psychology of Humor. Theoretical Perspectives and Empirical Issues*. New York/San Francisco/London 1972, 4–40.
- Kindt, Tom: *Literatur und Komik. Zur Theorie literarischer Komik und zur deutschen Komödie im 18. Jahrhundert*. Berlin 2011.
- Latta, Robert L.: *The Basic Humor Process. A Cognitive-Shift Theory and the Case against Incongruity*. Berlin/New York 1999.
- Levinson, Jerrold: »The Concept of Humor« [2002]. In: ders.: *Contemplating Art. Essays in Aesthetics*. Oxford 2006, 389–400.
- Marquard, Odo: »Exile der Heiterkeit«. In: Wolfgang Preisendanz/Rainer Warning (Hg.): *Das Komische*. München 1976, 133–151.
- Martin, Rod A.: *The Psychology of Humor. An Integrative Approach*. Amsterdam u. a. 2007.
- Morreall, John: *Comic Relief. A Comprehensive Philosophy of Humor*. Chichester 2009.
- Morreall, John: »Funny Ha-Ha, Funny Strange, and Other Reactions to Incongruity«. In: ders. (Hg.): *The Philosophy of Laughter and Humor*. Albany, NY 1987, 188–207.
- Morreall, John: *Taking Laughter Seriously*. Albany, NY 1983.
- Müller-Farguell, Roger W./Winkler, Markus: »Komik/das Komische«. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 4. Tübingen 1998, Sp. 1166–1176.
- Norrick, Neal R.: »A Frame-Theoretical Analysis of Verbal Humor: Bisociation as Schema Conflict«. In: *Semiotica* 60. Jg. (1986), 225–245.
- Preisendanz, Wolfgang: »Das Komische/das Lachen«. In: J. Ritter/K. Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 4: I–K. Basel/Stuttgart 1976, 889–893.
- Preisendanz, Wolfgang/Warning, Rainer (Hg.): *Das Komische*. München 1976.
- Provine, Robert R.: *Laughter. A Scientific Investigation*. New York 2000.
- Oring, Elliott: *Engaging Humor*. Urbana/Chicago 2003.
- Raskin, Victor: *Semantic Mechanisms of Humor*. Dordrecht 1985.
- Raskin, Victor (Hg.): *The Primer of Humor Research*. Berlin/New York 2008.
- Rothbart, Mary K.: »Incongruity, Problem-Solving and Laughter«. In: Anthony J. Chapman/Hugh C. Foot (Hg.): *Humor and Laughter: Theory, Research and Applications*. London 1976, 37–54.
- Schmidt, Siegfried J.: »Komik im Beschreibungsmodell kommunikativer Handlungsspiele«. In: Wolfgang Preisendanz/Rainer Warning (Hg.): *Das Komische*. München 1976, 165–189.
- Skinner, Quentin: »Hobbes and the Classical Theory of Laughter«. In: Tom Sorell/Luc Foisneau (Hg.): *Leviathan after 350 Years*. Oxford 2007, 139–166.
- Souriau, Étienne: »Le risible et le comique«. In: *Journal de psychologie normale et pathologique* 41. Jg. (1948), 142–169.
- Vandaele, Jeroen: »Humor Mechanisms in Film Comedy: Incongruity and Superiority«. In: *Poetics Today* 23. Jg., 2 (2002), 221–249.
- Velten, Hans Rudolf: »Text und Lachgemeinschaft. Zur Funktion des Gruppenlachens bei Hofe in der Schwankliteratur«. In: Werner Röcke/dems. (Hg.): *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York 2005, 125–143.
- Wirth, Uwe: *Diskursive Dummheit. Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens*. Heidelberg 1999.

Tom Kindt



Komik

Ein interdisziplinäres Handbuch

Wirth, U. (Hrsg.)

2017, X, 415 S., Hardcover

ISBN: 978-3-476-02349-0